Nr. 34 / 2018

Wir

Älteren in den Gewerkschaften in Bremen und Bremerhaven

Solidarität unter Generationen »Wir« hilft über die Strasse

LASST UNS ÜBER MEDIEN REDEN ‹4› EIN TROLLEY ERZÄHLT ‹7› MEINST DU, DIE RUSSEN WOLLEN KRIEG? ‹8› ¿KUBA? – ¡¡¡SI!!! ‹11› FESTUNG EUROPA! – MASSENGRAB MITTELMEER? WAS TUN GEGEN DAS STERBEN IM MITTELMEER ‹13› STOLPERSTEINE ‹15› WAS TUN? – WENN WOHNEN ZUR WARE WIRD ‹17› NOVEMBER 1918 – ZUSAMMENBRUCH UND EINE VERHEISSUNG ‹19› ROLF LIEST KARL ‹23› DAT KAPTAAL WIRD 150 JAHR ‹25› VOM EIS GEBISSEN ‹26›

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die vorliegende Ausgabe widmet sich ganz unterschiedlichen Fragen aus Vergangenheit und Gegenwart. Das Zeitalter der Digitalisierung findet sich in mehreren Beiträgen wieder:
Wie gehen ältere Menschen mit Neuen Medien um? Wer hilft im Zeitalter von Smartphones wem über die Straße?

Man / Frau sagt, die Geschichte, die wir durchleben, ist nur eine der möglichen Geschichten.
Nach der Oktoberrevolution in Russland haben Frauen und Männer vor 100 Jahren in Deutschland versucht, eine andere Geschichte zu schreiben. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es in vielen Städten revolutionäre Erhebungen. In Bremen wurde die Bremer Räte-republik gegründet …

Auch die Polarforschung reicht 100 Jahre und mehr zurück. Stolpersteine für Opfer des Nationalsozialismus stellen die Verbindung zwischen diesem Zeitraum und unserer Zeit her. Unsere Gegenwart erfordert neue Gedenk-Orte – für die Opfer brutaler Abschottungspolitik.

Digitalisierung als Motto am Tag der älteren Generation und Solidarität zwischen Alt und Jung – dazu veranstaltet der Bremer DGB einen Informationstag auf dem Hanseatenhof.

Wir wünschen euch, dass ihr in dieser Ausgabe wieder viel entdecken könnt, was euch interessiert und euch animiert, Stellung zu beziehen – sei es durch Zustimmung oder Kritik. Wir freuen uns sehr über Zuschriften. Diese bitte an: wir@aulbremen.de.

Die »Wir« (alle bisherigen Ausgaben!) gibt's auch online unter **www.aulbremen.de >Projekte >Seniorenzeitung »Wir«**

Inhalt

4 **Lasst uns über Medien reden – Zwei Studentinnen zu Besuch bei der »WIR«-Redaktion**
Sarah Joost und Luise Karch

6 **Treffen gewerkschaftlicher SeniorInnen-Gruppen in Bremen**

7 **Ein Trolley erzählt**
Udo Hannemann

8 **Meinst du, die Russen wollen Krieg?**
Traudel Kassel

11 **¿Kuba? – ¡¡¡Sí!!! Eindrücke von einem zweiwöchigen Aufenthalt**
Wolfgang Bielenberg

13 **Festung Europa! – Massengrab Mittelmeer? Was tun gegen das Sterben von Migrantinnen und Migranten im Mittelmeer?**
Willi Derbogen

15 **Stolpersteine**
Reiner Meissner

16 **Abgeschoben aus Bremen**
Reiner Meissner

17 **Was tun? – Wenn Wohnen zur Ware wird. Das Wohnprojekt Waltjenstraße – ein Beispiel für ›gutes‹ Wohnen**
Willi Derbogen

19 **November 1918 – Zusammenbruch des Kaiserreichs und eine Verheißung**
Achim Saur

23 **Rolf liest Karl**
Wolfgang Bielenberg

25 **Dat Kaptaal ward 150 Jahr**
Beenhard Oldigs

26 **Vom Eis gebissen – im Eis vergraben. Aus den Akten auf die Bühne**
Reiner Meissner Interview mit Eva Schöck-Quinteros

Sarah Joost und Luise Karch

Lasst uns über Medien reden –

Zwei Studentinnen zu Besuch bei der »WIR«- Redaktion

Schnelles Online-Banking, Kommunikation über WhatsApp und das Posten von Bildern für tausende Menschen auf Facebook – heutzutage alles Alltag. Zumindest für die junge Generation. Medien durchziehen jegliche Form von Lebenswelt, ganz gleich ob Job, Freizeit oder Familie. Doch wie ist es, wenn man nicht mit diesen technischen Alleskönnern aufgewachsen ist und sich den Umgang mit Smartphone, Laptop und Co. nach und nach beibringen muss?

Besonders, wenn alltägliche Dinge wie Geldüberweisungen oder Bahn fahren fast ausschließlich mit dem Internet möglich sind, könnte es passieren, dass zukünftig Menschen jeden Alters zwingend den Umgang mit digitalen Medien erlernen müssen. Die potenziell größer werdende digitale Kluft zwischen Senioren und dem Rest unserer Gesellschaft wird in der Presse immer wieder angeschnitten, doch welche Gefühle und Ängste die Betroffenen bewegen, erfährt man nur selten. Deshalb beschlossen wir, unser universitäres Forschungsprojekt »Digitalisierung im Alltag« gemeinsam mit den Redakteuren der »Wir«-Redaktion, die sich selbst als »Ältere in den Gewerkschaften« bezeichnen, umzusetzen. Welche Ergebnisse wir während unserer Diskussionen mit ihnen gesammelt haben, lesen Sie hier:

Noch ein wenig hilflos irrten wir durch die Flure des Gewerkschaftshauses in Bremen, um die Sitzungsräume von Verdi zu finden, in denen das Treffen mit der »WIR«-Zeitung stattfinden sollte. Wir waren nervös, schließlich war es unsere erste Gesprächsdiskussion, die wir innerhalb des Studiums durchführen sollten. Bereits einige Tage zuvor planten wir unser Vorhaben. Wir hatten Fragen vorbereitet, Literaturrecherche betrieben und versucht, Vorurteile abzulegen. Denn Vorurteile hatten wir bereits

in unsere selbst gewählte Forschungsfrage einfließen lassen: »Droht Senioren der ›digitale Ausschluss‹? Gefühle und Gedanken der Generation 60+«. Wir als Teil einer jüngeren Generation, die Medien als Selbstverständlichkeit ansehen, kommen oft in Versuchung zu denken, Senioren seien kaum in der Lage, mit Medien umzugehen oder hätten überhaupt kein Interesse daran, neue Technologien zu entdecken. Doch fünf Redakteure der »Wir«-Redaktion sollten uns vom Gegenteil überzeugen.

Als wir gemeinsam am Tisch Platz nahmen und uns begrüßt hatten, wurden Apple-Geräte, Smartphones und Digitalkameras herausgekramt, die die Teilnehmer für ihre Aufzeichnungen nutzten. Wie selbstverständlich tippten sie, zeigten uns Bilder und sprachen mit uns darüber, welche Medien sie im Alltag wie nutzen. Unsere zuvor gestellte Frage konnte allein durch den ersten visuellen Eindruck schnell mit einem »Nein, diese Gruppe nicht« beantwortet werden.

Auch innerhalb unseres einstündigen Gespräches wurde deutlich, dass diese Senioren nicht abgeneigt sind, Teil einer multimedialen Welt zu sein und sie sehr interessiert an digitaler Fotografie, Mediatheken und Messengern sind. Sie zeigen deutlich, dass sie mit der Zeit gehen und Spaß daran haben, die neue Technik kennenzulernen. Dabei spielt die Hilfe von Freunden und Familien eine sehr wichtige Rolle, denn durch ihre Tipps erlangen sie nach und nach fortschrittliches Wissen über die modernen Geräte. Für uns scheint es so, als könnten mittlerweile alle Fünf sehr gut mit Smartphone, Laptop und Co. umgehen. Dies geht sogar so weit, dass die Geräte ihren festen Platz im Alltag der Senioren bekommen haben. Das Interesse reicht bei unseren Teilnehmern weit über die Standardfunktionen hinaus, sie beschäftigen sich mit Hintergrundfakten, wie zum Beispiel, dem Kauf von WhatsApp durch Facebook. Für uns war diese Situation wirklich beeindruckend, die Teilnehmer ließen sich in immer tiefer gehende Gespräche und Ausführungen zu speziellen Kleinigkeiten verstricken. Wir hatten erwartet, auf mehr Ablehnung und Unverständnis zu treffen, doch auch gegenüber der jüngeren Generation gab es viele positive Kommentare. Denn für ihr Können und ihre Ideen bezüglich der neuen Medien wird sie von den Senioren bewundert.

Über die Autorinnen:
Wir sind Luise Karch (25) und Sarah Joost (22). An der Universität Bremen studieren wir »Kommunikations- und Medienwissenschaften« im 4. Semester. Innerhalb eines Forschungsprojektes zum Thema »Digitalisierung im Alltag« entschieden wir uns, den Umgang von Senioren mit Medien zu untersuchen und dabei besonders auf eigene Meinungen und Gefühle der Generation einzugehen. Mit der Redaktion der »WIR-Zeitung« fanden wir eine tolle Gruppe, um unser Projekt mit einer Gesprächsdiskussion zu verwirklichen.

Deutlichere Unterschiede zu jungen Männern und Frauen stellten wir erst fest, als wir am Ende des Gespräches angekommen waren. Zum einen nutzt die Gruppe viele verschiedene Medien für unterschiedliche Zwecke, statt sich wie viele unserer Generation, lediglich auf ihr Smartphone zu verlassen. So steckt neben dem Smartphone mit Kalender-App ein Kalender aus Papier. Direkt daneben ist die Digitalkamera verstaut. Zu Hause warten Computer und Laptop sowie das Tablet, um Wetter-News zu lesen.

Andererseits wurde deutlich, dass unsere Teilnehmer sich ein Leben auch ohne die moderne Elektronik vorstellen können. Kein Wunder, schließlich haben sie ihr halbes Leben bereits ohne diese verbracht. Das Schwelgen in Erinnerungen und der manchmal eher belächelnde Blick auf den Umgang mit den Medien von Jugendlichen ist uns hier besonders aufgefallen. »Ich finde es bedauerlich, wenn ich sehe, wie viele Menschen da an mir vorbeigehen und ständig auf ihr Smartphone oder iPhone oder sonst wo rumgucken und ich denke: ›Mein Gott, die sehen die Welt nicht mehr‹«, so eine der Teilnehmerinnen.

Auch wir machten uns anschließend Gedanken über den überdimensionalen Konsum von Medien und appellieren »Legen Sie ihr

Handy ab und zu zur Seite und genießen Sie den Moment«. Besonders Jugendliche sollten sich diese Zeit nehmen, um ein Ereignis mit allen Sinnen aufzunehmen und nicht nur durch die Linse des Smartphones zu schauen. Ein gutes Buch, ein Essen mit Freunden oder ein Theaterbesuch können ebenso Spaß machen. Wir hoffen, dass die Sorgen, die unsere Teilnehmer haben, dass durch die Schnelllebigkeit von Anwendungen und Medien zukünftig der Anschluss verloren wird, nicht erfüllt werden.

Die Gruppe, die wir getroffen haben, ist modern, junggeblieben und dynamisch, und wir sehen keine Gefahr, dass sie medial abgehängt wird. Wir bedanken uns für einen spannenden Einblick in eure Eindrücke und sagen zum Abschluss: Bleibt neugierig und steckt andere Senioren, die nicht so technikaffin sind, mit eurer Begeisterung an, um voneinander zu lernen und euch gegenseitig zu ermutigen.

Treffen gewerkschaftlicher SeniorInnen-Gruppen in Bremen

IG Metall Senioren-Arbeitskreis	Jeden 1. Mittwoch im Monat, jeweils 9.00 bis 12.00 Uhr im DGB-Haus, Großer Saal (EG) Eine besondere Veranstaltung findet am Mittwoch, den 7. November 2018 um 10 Uhr, im DGB-Haus statt: Rechtsanwalt Dr. **Rolf Gössner** spricht über »**Polizei außer Kontrolle?**«.
ver.di Ortsverein Bremen	Jeden 2. Donnerstag im Monat, jeweils 14.00 bis 16.00 Uhr im DGB-Haus, Tivoli-Saal (Raumänderungen möglich)
GEW Bremen	Jeden 2. Dienstag im Monat, jeweils 10.00 bis 12.00 Uhr im DGB-Haus in der GEW-Geschäftsstelle
NGG Seniorengruppe	Jeden 1. Montag im Monat, jeweils ab 10.00 Uhr im DGB-Haus, Tivoli-Saal

Udo Hannemann

Ein Trolley erzählt…

Gestatten? Ich bin der neue Reisetrolley meiner Familie. OK, sie sind nicht mehr die Jüngsten, aber mich bekommen sie wenigstens noch in die Gepäckablage gestemmt. Sie haben mich angeschafft, damit sie ihre Familie, die kreuz und quer in Deutschland verstreut ist, besuchen können. Der Teil der Familie, den sie noch von früher kennen, wird immer weniger. Deshalb haben sie sich fest vorgenommen, mal nicht in die weite Welt zu fliegen, sondern mit der Bahn zu fahren.

Rechtzeitiges Planen und Buchen sichert günstige Preise für meine Familie und die reservierten Lieblingsplätze – Fenster mit Tisch. *Mein Lieblingsplatz ist die Gepäckablage.*
Auf der ersten Reise, eine Fahrt von Bremen nach Berlin, standen unser Gleis und die Abfahrtzeit fest. Ich darf noch ein wenig auf dem Bahnsteig ausruhen. Aber was ist das? Die Anzeige auf unserem Gleis zeigt an
»Nicht einsteigen!!! Zug wird gereinigt.«
Ja, wo steht denn nun unser Zug???
Meine Familie fragt einen Bahnbediensteten:
»Ist das der Zug nach Hannover?«
»Nein, dieser Zug fährt nach München!«,
und schon entschwindet er.
Ich fürchte, nun werde ich wieder treppauf, treppab durch den Bahnhof getragen.
Aber ein hübscher anderer Koffer meint:
»Keine Bange, das ist der richtige Zug! Er fährt über Hannover nach München!«
Meine Familie merkt das erst, als sie andere wartende Reisende fragt.
Dann darf ich mich über den reservierten Plätzen in mein Gepäckfach kuscheln.
Kurz vor Hannover werde ich unsanft aus meinen Träumen gerissen. Ankunft auf Bahnsteig 4 – weiter geht es von Bahnsteig 9. Mit meinen vier kleinen Rollen – tiptap, tiptap – auf die Rolltreppe, nach unten und nach oben.
Der Zug rauscht ein. Ich suche unsere Wagennummer vergeblich. Meine Familie aber erkennt die Wagennummer auf dem winzigen Display an der Tür.
Andere Koffer haben es da bedeutend schwerer. Ihre Familien irren suchend durch die engen Flure und zerren meine Freunde genervt von Waggon zu Waggon hinter sich her. Sie beschweren sich lauthals über ihre Beulen – keiner hört sie. Es dauert etliche Zeit, bis sie in ihr Gepäckfach einziehen können.
Beinahe kann ich auch nicht zur Ruhe kommen. Unsere reservierten Fensterplätze sind bereits von einem Paar mit zwei Kindern belegt. Für sich haben sie eine Reservierung am Gang, für die Kinder am Fenster nicht.
--- Diskussion --- quengelnde Kinder ---
Da bestehen doch zwei Reisekoffer auf ihren vorgebuchten Plätzen… *Kinderfeinde!!!*
Nee, nee das Gepäckfach will ich nicht mit den quengelnden Kindern teilen.
Das nächste Mal wird diese Familie hoffentlich auch für ihre Kinder Plätze reservieren.

Noch eine Kleinigkeit:
Wir Rollkoffer sind ja was ganz Neues.
Das klappt auf der Bahnhofseite meist gut.
Mein Lieblingsboden ist polierter Granit.
Da summen meine kleinen Räder fasst unhörbar.
Die Schnittstelle von der Bahn zu den öffentlichen Verkehrsmitteln zeigt dann, wie die Stadtplaner auf reisende Rollkoffer wie mich eingestellt sind. *»Abwechslungsreiche Pflaster«* für barfuß gehende Mitmenschen und kleine Stufen an wechselnden Verkehrsflächen schütteln mich immer durch und drohen meine kleinen Räder abzureißen.
Da sollten die Stadtplaner mal an mich denken!

Traudel Kassel

Meinst du, die Russen wollen Krieg?

Nein, ich bin nie in Russland gewesen und ich behaupte nicht, Verhältnisse in Russland vollständig durchdringen und beurteilen zu können. Wie die meisten Menschen bin ich auf Berichterstattung in den Medien, auf Vorträge und Berichte anderer angewiesen, um mir eine Meinung bilden zu können. Nur – ich tue das seit ungefähr 60 Jahren. Aktuell ist das schwierig: Fernseh-Nachrichten erhellen selten Hintergründe von Handlungsweisen und sind in der Regel gegen die russische Politik, vor allem gegen Putin eingestellt, Talkshows zum Thema meist unerträglich. In der marktbeherrschenden Presse vergeht kaum ein Tag ohne Negativschlagzeilen zu Russland. Ein Wunder, dass deutsche Fußball-Fans erstaunt feststellten, welche angenehme Atmosphäre sie in Moskau empfing?

So nutze ich alternative Medien und Quellen: Berichte über die Lage und die Kämpfe der arbeitenden Menschen in Russland, umfassende Artikel über die Geschichte Russlands, der Sowjetunion, den Zweiten Weltkrieg und meine Erkenntnisse über den Kalten Krieg, über Rüstung und Kriege aus der Friedensbewegung seit den 1980er Jahren. Dazu Quellen über Russlands Entwicklung seit 1991 – die Ära Jelzin und die Ära Putin – ein weites Feld.

Feindbild Sowjetunion – Feindbild Russland

Niemand hat unter dem von Deutschland angezettelten Zweiten Weltkrieg, der ein Vernichtungskrieg war, so gelitten wie die Völkerschaften der Sowjetunion: die Toten und Verwundeten der Kampfhandlungen, die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter_innen,

die jüdischen Opfer rassischer Verfolgung und Vernichtung, die Opfer der deutschen Besatzung und der Belagerung von Leningrad. Allein 3,3 Millionen Kriegsgefangene sind in deutscher Gefangenschaft umgekommen – der größte Teil ist an Unterernährung oder dadurch bedingten Krankheiten gestorben. Rund 27 Millionen Menschen aus der Sowjetunion haben in diesem Krieg ihr Leben verloren, darunter Millionen Zivilisten. Das Land verwüstet, wirtschaftlich auf den Stand von 1913 zurückgeworfen und bald im Kalten Krieg durch die USA und die NATO bedroht. Uns wurden Feindbilder einer aggressiven Sowjetunion hinter dem »Eisernen Vorhang« vermittelt. Die Propagandamaschine des »guten friedlichen Westens« lief pausenlos. Ich wurde als Schülerin in den 50er Jahren sogar ohne Kosten für ein Seminar freigestellt, das den einzigen Zweck hatte, junge Menschen gegen das sozialistische Gesellschaftssystem der Sowjetunion aufzubringen. Es hat nichts genützt. Ich habe mich davon nicht bedroht gefühlt, sondern mehr und mehr von der Kriegstreiberei der USA und der NATO.

Nach der Glasnost und Perestroika-Periode am Ende der 80er Jahre und dem Zusammenbruch der Sowjetunion herrschte allgemein die Hoffnung auf ein Ende der Konfrontation der Blöcke und eine friedliche Zukunft in Gesamt-Europa. Schließlich hatte die Sowjetunion die Wiedervereinigung ermöglicht, das Militärbündnis des Warschauer Pakts löste sich auf. Der Abzug russischer Truppen aus der DDR wurde vereinbart. Mit einer Ausdehnung der NATO in den Ostblock rechnete niemand. Die 2 + 4 Verträge regelten die Verhältnisse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und nährten die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in Europa einschließlich Osteuropas. Die Hoffnungen wurden enttäuscht. Hinter der Fassade von Gesprächen und formaler Einbindung Russlands in eine »Partnerschaft für den Frieden« für Nicht-NATO-Mitglieder war Russland schon 1992 als Feindbild im militärischen Visier von US-Strategen, die Szenarien zukünftiger Kriegsschauplätze entwarfen. Eine ernsthafte Entspannung nach dem Kalten Krieg war nicht beabsichtigt.

Die Einkreisung Russlands durch die NATO-Osterweiterung in Europa, an Russlands südlichen Grenzen sowie im asiatischen Raum wurde schrittweise vollzogen. NATO- und US-Militärstützpunkte ziehen sich wie ein Ring um Russland. In diesen möchten NATO-Strategen auch Staaten wie Schweden, Finnland, Georgien, die Ukraine und weitere einbeziehen. Vergeblich versuchte Putin mit Grundsatz-Reden u. a. vor der UNO und auf der Münchener Sicherheitskonferenz 2007, die zunehmende Aggressivität in der Politik des Westens durch Appelle an Gemeinsamkeiten im Zaum zu halten. Seitdem schaltete die russische Politik darauf um, ihre Sicherheitsinteressen konsequenter zu vertreten.

Jelzin-Ära und Putin-Ära

Nach dem Zusammenbruch ist die russische Wirtschaft – vergleichbar dem Ausverkauf der DDR-Wirtschaft – zu Schleuderpreisen den kapitalistischen Hyänen zum Fraß vorgeworfen worden – unter aktiver Mithilfe von IWF und Weltbank, von westlichen Konzernen, von Helmut Kohls Männerfreund Boris Jelzin und von russischen Privatbankiers und Geschäftemachern der ersten Stunde, die binnen weniger Jahre Macht und Reichtümer anhäuften – den Oligarchen.

Die Bevölkerung erlebte unter Jelzin von 1991 bis 2000 mehrere Runden von Enteignungen: Privatisierung von Staatseigentum, sofortige Öffnung der Kapitalmärkte, die Kapitalflucht in riesigem Umfang erst möglich machten. Freigabe der Preise, Hyperinflation und der Absturz der Löhne und Renten ins Bodenlose ließen die Menschen zu jahrzehntelang bewährten Überlebensstrategien greifen: Samen kaufen und sich aus dem eigenen Garten ernähren.

Nach neun Jahren wirtschaftlicher Verwüstung gab es in Russland eine weitere Wende: Im Jahre 2000 folgte Wladimir Putin als Präsident und eröffnete den Menschen in Russland erstmals wieder eine Perspektive. Staatliches Handeln wurde wieder spürbar. Der Ausverkauf der Wirtschaft wurde gebremst, die Steuer- und Kapitalflucht durch Oligarchen und Reiche erschwert. Wer sich nicht daran hielt und

Vergleich der Rüstungsausgaben:

NATO:
911,7 Milliarden US-$,
davon USA:
611 Milliarden US-$,
davon Deutschland:
44,3 Milliarden US-$

Russland:
66,3 Milliarden US-$

(lt. www.statista.com)

sich in die Politik einmischte – u. a. Michail Chodorkowsky – ging ins Ausland, wurde in die Schranken verwiesen oder landete im Straflager. Ungeschoren blieb, wer sich an die neuen Regeln hielt.

Putin und die deutschen Medien

Dass es unter Putin der Bevölkerung nach einem Jahrzehnt voller Demütigung und Verelendung wieder besser geht und der Großteil der einfachen Menschen in Russland deshalb zu Putin steht, interessiert die in Deutschland bestimmenden Medien wenig. Stattdessen wird fast ausnahmslos über übersteigerten Nationalismus, Proteste, Doping- und andere Skandale, Einschränkungen der Meinungsfreiheit, bedauernswerte Oligarchen im Gefängnis oder die Behinderung von NGOs berichtet (von denen nachweislich etliche Wühlarbeit betreiben.) Jedes Fünkchen an Opposition bürgerlicher Kräfte wird hochgejubelt. Unbewiesene Anschuldigungen in Bezug auf den Giftanschlag auf den Agenten Skripal und seine Tochter werden als Tatsachen verkauft – unter dem Motto »Es bleibt immer was hängen«. Olympische Spiele in Sotschi werden zu »Putin-Spielen« degradiert. Sind Olympische Spiele in den USA dann »Trump-Spiele«, in Deutschland »Merkel-Spiele«?

Auch in Bremen litten und starben sowjetische Kriegsgefangene, unter anderem beim Bau des U-Boot-Bunkers Valentin in Farge. (Foto: Lisa Morgenschweis)

Vieles in der russischen Politik ist kritikwürdig – wie auch in der deutschen oder amerikanischen. Unsere Massenmedien kritisieren aber nicht russische Politik, sondern dämonisieren Putin als Ungeheuer. Würde die gleiche Art der Berichterstattung z. B. auf die USA angewendet – was müssten wir dann lesen? Nur ein skandalöses Beispiel: Mit mehr als 2,2 Millionen Menschen – davon überproportional Farbige – im Knast haben die USA prozentual die größte Gefangenendichte der Welt – mehr als Russland oder China. Häftlinge werden als rechtlose Arbeitskräfte ausgebeutet, gedemütigt, misshandelt. Bis über 40 Jahre lang sitzen politische Gefangene in Isolationshaft. Wo bleibt der Aufschrei?

Die Ukraine, die Krim und die »grünen Männchen«

Alle reden über die »grünen Männchen«, die im Vorfeld der Eingliederung der Krim in den russischen Staatsverband aus Russland eingeschleust worden sein sollen. Alle erregen sich über angebliche Destabilisierungsversuche Russlands in der Ukraine. Aber – wer regt sich auf über die seit 50 Jahren andauernde US-Einflussnahme in der Ukraine (und an vielen weiteren Orten der Welt)? Über die 5 Milliarden Dollar, die laut US-Diplomatin Nuland für das Herauslösen der Ukraine aus russischem Einfluss geflossen sind, weil die Ukraine geostrategisch bedeutend ist? Wer empört sich über die Bestimmungen im Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union, die der ukrainischen Wirtschaft zum Nachteil gereichen, weil sie wichtige Wirtschaftsbeziehungen zu Russland unmöglich machen und denen Janukowitsch seinerzeit die Zustimmung verweigerte? Oder über den Putsch, mit dem er aus dem Amt gefegt wurde? Wer empört sich über die Destabilisierungspolitik, die westliche Gesellschaften mit Hilfe von NGOs unter dem Mäntelchen von Menschenrechten oder Minderheitenschutz seit Jahrzehnten in den Ländern Osteuropas betreiben – allen voran Deutschland?

Es sprengt diesen Artikel, die historische Entwicklung dieser Konflikte darzustellen. Es geht darum, gesunde Skepsis gegen jede Form von Feindbildern zu entwickeln. Diese dienen der Vorbereitung von Kriegen. Das sollten wir wissen, um nicht als »Schlafwandler« in immer mehr Kriege hinein zu stolpern. Deren Folgen sind immer unabsehbar und fürchterlich für die Menschen.

Wolfgang Bielenberg

¿Kuba? – ¡¡¡Si!!!

Eindrücke von einem zweiwöchigen Aufenthalt

Vorneweg: Mein Bild von Kuba war und ist nicht repräsentativ. Und kann es auch gar nicht sein: Zum einen war meine (erste!) Reise viel zu kurz, zum zweiten haben wir nur eine sehr begrenzte Anzahl Menschen an wenigen Orten kennengelernt, zum dritten: Ich habe – was Kuba betrifft – schon eine rosarote Brille auf. Ein Land, das knapp 60 Jahre seinem übermächtigen Nachbarn im Norden trotzt, hat meinen Respekt. Und in der Tat haben die USA wirklich alles versucht (und versuchen es weiter), um Kuba wieder kleinzukriegen.

Meine Frau, meine beiden erwachsenen Söhne und ich haben die Reise schon lange vorher geplant. Und das ist wichtig: So sind Entscheidungen über die Art der Reise – Gruppen- oder Individualreise, Schwerpunkte und vorherige Buchungen zu treffen.
Wir entscheiden uns für eine Individualreise und beschränken uns auf den westlichen Teil Kubas. Die ganze Insel ist mit einer Länge von über 1500 km zu lang, um sie in der kurzen Zeit zu erkunden.
Wir landen in Havana auf dem Aeropuerto José-Martí und lassen uns mit dem Taxi in die schon in Deutschland vorgebuchte Wohnung in der Stadt chauffieren. Das ist angenehmer, als eine Unterkunft nach dem 13-Stunden-Flug von Bremen zu suchen.
Nach Überwinden des Jetlags tauchen wir in den folgenden drei Tagen in das Leben der Zwei-Millionen-Stadt ab, besichtigen – dem Reiseführer folgend – die Altstadt und den Malecón (Pracht-Küstenstraße, besonders beim Sonnenuntergang!), stehen auf dem Platz der Revolution, trinken Mochitos in der Bar »La Bodeguita del Medio« (da, wo schon Hemingway seinen Mochito trank), besuchen das Revolutionsmuseum (in dem die »Granma« liegt – das Boot, mit dem Fidel Castro und weitere 80 Revolutionäre auf Kuba landeten)…

Havana, eine quirlige Großstadt mit engen Straßen, gemütlichen Plätzen, viel Musik, baufälligen neben renovierten Gebäuden, vielen alten US-Straßenkreuzern aus den 50er Jahren…, eine Stadt, in der Jung und Alt, Farbige und Weiße, Frauen und Männer ohne für uns erlebbare Diskriminierung miteinander leben und wo wir uns jederzeit sicher fühlen.

Wir verlassen die Hauptstadt und fahren mit einem Mietwagen (rechtzeitig buchen!) in den folgenden Tagen über 2000 km durch das Land, wobei hochkonzentriertes Fahren notwendig ist: Zum einen ist die Anzahl der Schlaglöcher auf kubanischen Straßen hoch, zum anderen begegnen uns überall Radfahrer, Fußgänger und Ochsengespanne, die Rücksicht einfordern.
Wir besichtigen nacheinander das Viñales-Tal (hügeliges Land im Westen, wo »der beste Tabak Kubas« – Originalzitat – herkommt), Trinidad (ehemalige spanische Kolonialstadt im Süden, die sich ihren Charakter erhalten hat), Santa Clara (berühmt durch das entscheidende Gefecht, wo revolutionäre Truppen unter Che Guevara die Soldateska General Batistas besiegten).

Das Che Guevara-Denkmal in Santa Clara

Die letzten Tage genießen wir am Karibischen Strand (traumhaft!) an der Nordküste, wo uns der Cayo Santa Maria besser gefällt als das doch arg touristische Varadero. Überall, wo wir auch sind, bestätigen sich die in der Hauptstadt gewonnenen positiven Eindrücke des Zusammenlebens. Wir kommen in »Casas particulares« unter – Privatwohnungen und -zimmer, die von den Vermietern zufriedenstellend eingerichtet sind. Oft bieten sie an, die Mieter zu bekochen – was wir mehrfach in Anspruch nehmen.
Die Angst, eventuell keine Bleibe zu finden, erweist sich als unbegründet. Oft werden wir von den Vermietern an Freunde und Bekannte im nächsten Ort weitervermittelt.
Aus vielen Gesprächen, die wir mit Kubanern führen, nehmen wir durchweg einen positiven Eindruck mit. Kein Kubaner muss hungern, für alle gibt es Arbeitsplätze und ein Dach über dem Kopf, das Bildungs- und das Gesundheitssystem sind hervorragend, die Versorgung ist ausreichend (Mitunter gibt es Engpässe: So soll vier Wochen vor unserem Aufenthalt das Toilettenpapier knapp gewesen sein …). Wer will, darf das Land verlassen. Natürlich ist das Warenangebot nicht zu vergleichen mit dem in Mitteleuropa! Nach den zwei Wochen Kuba empfinden wir die Konsumtempel auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol wie einen Kulturschock.

Wie wird es weitergehen in Kuba? Das Land ist arm. Konnte es in den 60er Jahren nur durch die Unterstützung der Sowjetunion durch Zuckerex- und Rohölimporte überleben, brach die Wirtschaft Anfang der 90er mit dem Ende der Sowjetunion fast vollständig zusammen. Nur mühsam erholte sich das Land mit Hilfe Venezuelas und Chinas. Im kommenden Jahr feiern die Kubaner 60 Jahre Revolution. Die Hoffnungen, die sich die Kubagegner machen, dass sich das Land nach dem Tod von Fidel und dem Rücktritt von Raul Castro dem kapitalistischem System öffnet, haben sich bis heute nicht erfüllt. Es wird darauf ankommen, wie die nun aussterbende Generation der Revolutionäre die Errungenschaften und Ideale des kubanischen Sozialismus an ihre Kinder weitergibt und – was die Kinder daraus machen.

Wir können dabei helfen. Noch immer spürt Kuba den Druck des seitens der USA verhängten Handelsembargos. Hier könnte die Bundesregierung einen eigenständigeren Kurs fahren und den Handel mit Kuba intensivieren.

Und – wer will – kann spenden:
Eine von vielen Möglichkeiten ist beim »Netzwerk Cuba« – www.netzwerk-cuba.de – oder bei »Cuba Sí« (https://cuba-si.org).

Willi Derbogen

Festung Europa! – Massengrab Mittelmeer?

Was tun gegen das Sterben von Migrantinnen und Migranten im Mittelmeer?

Am Sonntag, dem 3. Juni hat die Evangelische Kirchengemeinde Arsten-Habenhausen mit einem festlichen Gottesdienst in der St. Johannes Kirche und einer anschließenden Feierstunde die bundesweit erste Gedenkstätte für die Tausende von Menschen enthüllt, die auf der Flucht nach Europa im Mittelmeer ums Leben gekommen sind.

Der vom Künstler Klaus Effern gestaltete Gedenkstein soll in seiner Form an Meereswellen und Wüstensand erinnern und befindet sich öffentlich zugänglich auf dem Friedhof Arsten in direkter Nähe des Kriegsopfergedenkkreuzes. Er trägt die Inschrift »Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen– Im Gedenken an alle Menschen, die vor Krieg, Not und Verfolgung flohen und auf dem Weg zu uns ihr Leben verloren haben«. Dieses Mahnmal für Fluchtopfer in Bremen wurde allein aus Spenden finanziert. Zur Enthüllung der Skulptur wurde neben einer christlichen Lesung auch ein muslimisches Totengebet vorgetragen.

Es passt in die derzeitige politische Landschaft, dass der afghanische Bootsflüchtling Mohammadi Naiem, der auf seiner Flucht nach Deutschland nur bis zur griechischen Insel Lesbos gelangte und dort seit 15 Jahren Flüchtlinge beerdigt, die bei Flucht aus der Türkei kommend im Mittelmeer ertrunken sind, kein Einreisevisum für Deutschland erhielt. Eindrücklich hat er dennoch per Videozuschaltung von den Nöten, dem Elend und dem grausamen Tod von geflüchteten Kindern, Frauen und Männern berichtet, die auf ihrem Weg nach Europa die Meerenge zwischen der Türkei und der griechischen Insel Lesbos zu überqueren versuchen.

Zehntausende Menschen kamen in den vergangenen zehn Jahren bei ihrer Flucht in der Hoffnung auf ein besseres Leben in Europa im Mittelmeer und bei der Durchquerung der Wüsten Nordafrikas ums Leben. Diejenigen, die den Weg zu uns geschafft haben und dabei Angehörige und Freunde verloren haben, benötigten Orte, die ihrer Trauer Raum geben und an denen sie diese mit anderen teilen können, teilte die Gemeinde mit. Verdrängte Trauer könne das Einleben in einem neuen Land und einer fremden Kultur erschweren. Deshalb soll der Stein für die in unsere Stadt geflüchteten Menschen in ihrer neuen Heimat auch einen Ort der Trauer um ihre auf der Flucht umgekommenen Angehörigen bieten.
Für uns Bremerinnen und Bremer ist ein solches Denkmal auch ein Stein des Gedenkens und des Anstoßes. Des Gedenkens an die eigene Geschichte, der rassistischen Ideologie, der in der Zeit des Nationalsozialismus breite Teile der Bevölkerung verfallen sind und die zur Vernichtung von mehr als 6 Millionen jüdischen Menschen und mehr als 30 Millionen Opfern im Zweiten Weltkrieg in Europa führte. Ein Stein des Anstoßes, sich nicht von den neuen rechten und rechtspopulistischen Rattenfängern in unserem Land einfangen zu lassen, die wieder von ›Umvolkung‹, ›Einwanderung in unsere Sozialsysteme‹ und ›Asyltourismus‹ sprechen.

Im Jahr 2015 sind in absoluten Zahlen rund 900.000 Menschen als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen, 2016 waren es 280.000 und 2017 waren es noch 186.000. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres liegt die Zahl der Neuregistrierungen knapp über 50.000 (lt. Angaben der bpb). Doch wie stark ist Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern durch die sogenannte Flüchtlingskrise belastet? Das Wirtschaftswachstum in Deutschland ist seit 2014, dem Beginn der verstärkten Zuwanderung, kontinuierlich gestiegen, von 1,9 % (2014) auf 2,3 % (geschätzt 2018); das gleiche gilt auch für das in den vergangenen Jahren beständige Wachstum der Steuereinnahmen in unserem Land.

Wenn die Zuwanderung seit 2014 also nicht zu der ökonomischen Krise geführt hat, wie zu Beginn von vielen Seiten prognostiziert, worum geht es dann den rechtspopulistischen Kräften in unserer Gesellschaft? Glauben sie, über einen Kampf der Kulturen ihre politische und ökonomische Vormachtstellung sichern zu können? Welche Gefahren dabei drohen, wenn sich ökonomische Stärke mit Nationalismus und dem Glauben an eine kulturelle Vorherrschaft verbindet, welche Auswirkungen das auf geopolitische Prozesse haben kann, erfahren wir akuell mit dem absurden Handeln des amerikanischen Präsidenten Trump gegenüber der Weltgemeinschaft. Wir erfahren es auch gerade in den letzten Jahren durch die rechtspopulistischen Entwicklungen in vielen Staaten der Europäischen Union.

Umso wichtiger wird es gerade auch für uns als Gewerkschaftsmitglieder, Anstoß zu nehmen an den Tausenden Toten durch Flucht und Vertreibung; Anstoß zu nehmen an einer Politik der Abschottung Europas gegenüber Krieg und Elend in anderen Ländern und Kontinenten, an deren Ursachen und Fortdauern die europäische Politik und Wirtschaft durchaus ihren Anteil haben. Wenn wir uns heute den Rechtspopulisten nicht in den Weg stellen, werden wir vielleicht schon morgen die Chance auf ein gutes Leben in einer vielfältigen und bunten Stadt wie Bremen verlieren. Auch dazu stößt uns der Gedenkstein für die Toten im Mittelmeer und bei der Durchquerung der Wüste auf dem Friedhof in Arsten an.

Reiner Meissner

Stolpersteine

***Stolpersteine* ist ein Erinnerungsprojekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Seit 1995 verlegt er kleine Betonquader mit einer Messingtafel in Bürgersteigen vor den Häusern, in denen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft einst lebten. Die Inschrift gibt Auskunft über Namen, Alter und den Weg in den Tod. Die Platte auf einem zehn mal zehn Zentimeter großen Betonstein wird im Bürgerstein versenkt, sodass lediglich die Messingtafel sichtbar bleibt.**

Stolpern kann und soll man nur im übertragenen Sinn mit dem Kopf und dem Herzen. Inzwischen liegen fast 61.000 *Stolpersteine* in 1099 Orten Deutschlands und in 20 Ländern Europas.

In Bremen werden seit 2004 *Stolpersteine* verlegt. Aktuell sind es 665 Steine.
In Bremerhaven wurden im Jahr 2006 die ersten *Stolpersteine* verlegt. Inzwischen sind es in Bremerhaven 105 Steine.

In Bremen und Bremerhaven werden *Stolpersteine* für politisch Verfolgte, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, Behinderte und Juden verlegt. Jeder Verlegung eines *Stolpersteines* geht eine biografische Recherche voraus.

Die *Stolpersteine* werden über Patenschaften finanziert. Eine Patenschaft kostet 120,– Euro. Die verlegten Steine bedürfen regelmäßiger Pflege, um ihren ursprünglichen

Messingglanz zu erhalten. Hierfür werden »Putzpaten« gesucht.
Die Projektleitung in Bremen liegt bei der Landeszentrale für politische Bildung. Schirmherr ist der Senator für Umwelt, Bau und Verkehr.

Das Projekt *Stolpersteine* unterhält eine Website (www.stolpersteine-bremen.de). Dort sind alle verlegten Stolpersteine in Bremen aufgelistet und überwiegend mit Biografien (Beispiel Johann Heuer) versehen. Eine Liste der in Bremerhaven verlegten Stolpersteine kann auf der Seite www.bremerhaven.de/de/freizeit-kultur/stadtkultur/verlegung-von-stolpersteinen.16971.html heruntergeladen werden.
Vom Initiativkreis *Stolpersteine Bremen* wird auch eine Buchreihe herausgegeben.

Jeder Band enthält Biografien von A – Z , ergänzt durch Beiträge u.a. zur Geschichte Bremens unter dem NS-Regime und zu den Spuren der NS-Zeit in Bremen.
Bisher sind vier Bände im Bremer Sujet-Verlag veröffentlicht worden:

- Bremen-Nord (Burglesum, Vegesack, Blumenthal, Ritterhude), zur Zeit leider vergriffen
- Bremen-Mitte (Altstadt, Bahnhofsvorstadt)
- Bremen-Ostertor / Östliche Vorstadt
- Bremen-Schwachhausen / Horn-Lehe

Weitere Bände – Findorf / Walle / Gröpelingen, Neustadt / Woltmershausen und Hastedt / Hemelingen / Sebaldsbrück – sollen folgen.

Weitere Informationen:
www.erinnernfuerdiezukunft.de
www.stolpersteine.eu

Reiner Meissner

Abgeschoben aus Bremen

Im Oktober dieses Jahres ist es 80 Jahre her, dass etwa 18.000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit (sogenannte »Ostjuden«) über Nacht aus dem »Dritten Reich« ausgewiesen wurden. Der als »Polenaktion« bezeichnete Vorgang gilt als die früheste Massendeportation während der Gewaltherrschaft des deutschen Nationalsozialismus.

In Bremen weist die offizielle Abschiebeliste 80 Namen auf. Wahrscheinlich waren es aber deutlich mehr (200) Personen.
Die Mehrzahl der ausgewiesenen so genannten »Ostjuden« wohnte in den Bremer Ortsteilen Sebaldsbrück und Hastedt.
Allein in der Sebaldsbrücker Heerstraße erinnern 16 Stolpersteine an Mitglieder der Familien Lipschütz, Londner, Singer, Treff und Traum.

Die Schicksale der Abgeschobenen waren in der Mehrzahl tragisch. Sie wurden ermordet. Auf der Website der »Stolpersteine Bremen« findet ihr ein Glossar über die Polenaktion und Biografien der Abgeschobenen.

Vor dem Hintergrund der antijüdischen Novemberpogrome 1938 sind die Vorgänge um die »Polenaktion« fast völlig vergessen. In Bremen erinnern 13 Denkmäler an den Holocaust. Wir hoffen, dass zum 80. Jahrestag der Deportation polnischer jüdischer Bürger Bremens ein Denkmal auch an ihr Schicksal erinnert.

Willi Derbogen

Was tun? – Wenn Wohnen zur Ware wird

Das Wohnprojekt Waltjenstraße – ein Beispiel für ›gutes‹ Wohnen

Wohnen ist nicht nur entscheidend für die Lebensqualität der Menschen. Immer öfter bestimmt das Wohnen auch die soziale Lage und nicht zuletzt auch den sozialen Status. Wo ich wohne, entscheidet darüber, wie lang mein täglicher Arbeitsweg ist, ob ich schnell mal einkaufen kann, auf die Ämter, ins Kino, in die Kneipe, Menschen treffen, am sozialen Leben teilhaben, ohne jeweils weite Wege machen zu müssen. Wie ich wohne, bestimmt meine Möglichkeiten, mich in den vier Wänden vom Arbeits- und Alltagsstress zu erholen, die Kinder alleine zur Schule gehen oder draußen spielen zu lassen. Wie ich wohne, entscheidet oft auch darüber, in welche Kita, welche Schule meine Kinder gehen, wie hoch ihre Chancen sind auf einen guten Schulabschluss, eine Ausbildung, ein Studium. Mein Wohnen entscheidet auch darüber, ob und wie lange ich im Alter noch selbständig zurechtkomme, ob ich auch mit körperlichen Einschränkungen noch weitgehend selbstbestimmt meinen Alltag gestalten kann. Und nicht zuletzt spiegeln sich im Wohnumfeld oftmals auch die Chancen der Menschen auf gesellschaftliche Anerkennung und Akzeptanz.

Das wird umso schwieriger, wenn die Mietpreise, wie in den vergangenen Jahren, trotz der so genannten Mietpreisbremse massiv steigen, wenn öffentlich geförderter Wohnraum knapp ist und immer knapper wird. Waren laut einer großen Anfrage der Fraktion DIE LINKE in der Bremischen Bürgerschaft vom 6. Februar 2018 Anfang der 90er Jahre ca. 25 % aller Wohnungen gefördert, sind das aktuell nur noch 2,5 % und das bei einem ständig steigenden Armutsrisiko in unserer Stadt. Das 2012 beschlossene Erste Wohnraumförderungsprogramm im Land Bremen zeigt bei weitem nicht die geplanten Ergebnisse. Die höheren Geburtenraten, die steigende Lebenserwartung, die verstärkte Zuwanderung der vergangenen Jahre und der damit auch wachsende Bedarf nach erschwinglichem, menschenwürdigem Wohnraum verschärft die Situation auf dem Wohnungsmarkt.

Was tun also, um gut zu wohnen, zu vernünftigen Preisen, energieeffizient, barrierefrei, alters- und kindgerecht, bunt und vielfältig, in dem Stadtteil, in dem man sich wohlfühlt. Und das in einer Zeit, in der die Ware Wohnen, zumal gutes Wohnen, ein immer

knapperes Gut zu werden droht.
Ein gutes Beispiel – wie »Wir« findet – ist das Wohnprojekt in der Waltjenstraße, einigen von euch auch bekannt als Projekt *Bunte Berse-Komsu* in Gröpelingen. Bereits im Jahr 2010 hat sich eine Gruppe von Menschen in Gröpelingen zusammengefunden, die auf der Suche nach guten, bezahlbaren Wohnungen in Gröpelingen waren. Ihr Anspruch: Zusammen wohnen von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, Erwerbstätigen und Erwerbslosen, Menschen mit und ohne Behinderung, Alten und Jungen. Ihr Ziel: der Entmischung im Stadtteil entgegenzuwirken durch gemeinschaftliches Wohnen von Menschen mit unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft. Nachbarschaftliche Aktivitäten sollten dabei zu einem lebenswerten Wohnumfeld für Junge und Alte, Kinder und Erwachsene beitragen.

Mit offenen Augen haben sie brachliegende Räume im Stadtteil gesucht und gefunden, die ungenutzt, aber in städtischem Besitz waren. Mit langem Atem haben sie Verbündete für Entwicklungsprojekte um die Straße Bunte Berse herum zusammengebracht wie die WABEQ, die ein Bauvorhaben an der Heerstraße plante; Experten, die diese Entwicklung unterstützt haben. Nicht zuletzt haben sie einen privaten Investor gewinnen können, für den Gewinn und soziale Verantwortung kein Widerspruch sind.
Daraus entstanden ist nach Jahren beharrlichen Planens, Suchens, Verhandelns und eigener Arbeit eine Wohnanlage, die wir beispielhaft finden: Zwanzig abgeschlossene Wohnungen zwischen 48 und 105 qm in einem dreigeschossigen Mehrfamilienhaus mit Fahrstuhl, davon zehn öffentlich gefördert, also Sozialwohnungen. Barrierefrei, mit einer gemeinsam genutzten innen liegenden Grünfläche sowie einem Gemeinschaftsraum für die Bewohner. Bezugstermin war 2015.
Für Mehmet Altun, Sprecher des Projektes und einer, der sich seit vielen Jahren unermüdlich in vielen Initiativen und Aktivitäten für den sozialen Zusammenhalt im Stadtteil und auch darüber hinaus einsetzt, ist die Waltjenstraße ein Erfolgsmodell. Er, der dort selbst wohnt, betont in einem Gespräch mit der »Wir«, dass sich die Initiative nach wie vor dafür einsetzt, die Wohnverhältnisse im Stadtteil zu gestalten und zu verbessern.
Die Mehrheit der Bewohner kennt und trifft sich seit 2010 und hat auch schon vor der endgültigen Realisierung gute Beziehungen zueinander aufgebaut, zum Teil auch Freundschaften geschlossen. »Wir wollen ein reges, nachbarschaftliches Verhältnis aufbauen, in dem die Einzelnen sich nach ihren Bedürfnissen einbringen oder zurückziehen können. In solch einem Projekt besteht viel eher die Möglichkeit, sich miteinander zu treffen, gemeinsame Interessen zu fördern und falls möglich und erwünscht, sich umeinander zu kümmern. Menschen, egal welcher Herkunft, können hier ein Zuhause finden.«
Die Investorenfamilie wurde dem Projekt von Dritten vermittelt, und sehr schnell ergab sich eine gute Chemie. Die Bewohner wurden bei der Planung einbezogen, ihre Interessen berücksichtigt. Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit prägt das Umgehen miteinander und bringt beiden Seiten Vorteile. So sind alle 20 Wohnungen vermietet. Bei einer Neuvermietung erfolgt die Auswahl der Mieter_innen durch das Projekt. Erst wenn in drei Monaten keine Mieter gefunden werden, kann der Investor entscheiden, wer einzieht. Die Kaltmiete für die geförderten Wohnungen liegt bei 6,50 €/qm, für die frei finanzierten bei 8,50 €/qm. Alle drei Jahre werden die Mieten der nicht geförderten Wohnungen überprüft. Eine Steigerung erfolgt im Rahmen der Inflationsrate jedoch nicht höher als 3 %.
Ein Beispiel, das Schule machen könnte. Engagierte Menschen können sich zusammentun. Investoren sollten bereit sein, auch soziale Verantwortung zu übernehmen. Wohnungsbaupolitik kann über eine gezielte Unterstützung derartiger Projekte durch Stadtteilbeiräte, Behörden und Immobilien Bremen Signale in Stadtteilen setzen, um mit sozialer und kultureller Mischung Impulse für ein Miteinander zu geben.

Weitere Informationen zum Wohnprojekt Waltjenstraße können Interessierte bei der Redaktion der »Wir« einholen.

Achim Saur

November 1918 – Zusammenbruch des Kaiserreichs und eine Verheißung

Am 6. November stand ein kleiner USPD-Mann auf dem Bremer Rathausbalkon, erst seit wenigen Tagen hatte man ihn aus der politischen Schutzhaft entlassen. Frasunkiewicz, so hieß der Mann aus Hemelingen, kündigte die Schaffung eines Arbeiter- und Soldatenrats an, forderte die Betriebe und Soldaten zur Wahl von Räten auf. Im Gespräch mit dem Historiker der Bremer Räterepublik, Peter Kuckuk, erinnerte sich ein Zeitzeuge an den »brausenden Beifall« auf dem Platz. »Die atmete auf, die Menschheit, dass das Elend denn nun vorbei sei.«

Vier Jahre hatte der Krieg gewütet, massenhaft waren die Soldaten gestorben in den Schützengräben, Stacheldrahtverhauen und im Giftgas. Im August 1918 nahmen Ungehorsam und Desertion sprunghaft zu, die Spitzel in den deutschen Großstädten berichteten auch vom Zusammenbruch der Moral an der »Heimatfront«. Aufrührerische Reden in den Zügen von Soldaten auf dem Weg in den Fronturlaub blieben unwidersprochen, so die deprimierenden Berichte der Spitzel.

Die stets siegesgewisse Oberste Heeresleitung (OHL) – heimlicher Machthaber des Kaiserreichs – verfiel in Panik und forderte urplötzlich Waffenstillstand und Friedensverhandlungen. Das politische Berlin verfiel in Schockstarre. Jetzt sollten nach den Vorstellungen der Kriegshelden Ludendorff und Hindenburg die »vaterlandslosen Gesellen« von der Sozialdemokratie und bisher als bürgerliche »Flaumacher« Beschimpfte eine neue Regierung bilden und den Frieden aushandeln. Dahinter steckte auch ein perfider Plan. Der politische Oberstratege Ludendorff wollte die Verantwortung für die erwarteten harten Friedensbedingungen auf den politischen Gegner abwälzen. Es war die Geburtsstunde der »Dolchstoßlegende«. Doch das war noch Zukunft.

Foto oben:
Rote Fahne am Bremer Rathaus. (Quelle: Staatsarchiv Bremen)

Novemberrevolution und Räterepublik 1918/19. Bremen und Nordwestdeutschland zwischen Kriegsende und Neuanfang. Tagung am Donnerstag, den **1. Nov. 2018 im Festsaal der Bremischen Bürgerschaft.** »Die Tagung (...) gibt Einblicke in neuere Forschungen (...) und wendet sich an alle an den Ereignissen von 1918/19 interessierten« Bürger_Innen. Neben einer Einführung gibt es 11 Vorträge, zum Beispiel 14.45 – 17.15 Uhr: *Novemberrevolution und Räterepublik in Bremen: Aus aktuellen Arbeiten und Forschungen,* Moderation: Eva Schöck-Quinteros; Gaard Kets: *Radikale Theorie und politische Praxis in der Bremer Räterepublik;* Rebecka Schlecht: *Der Kampf um das Frauenwahlrecht – die Debatte im Bremer Revolutionswinter 1918/19;* Jörn Brinkus: *»alle ehrliebenden kampffähigen Bremer« – Das Freikorps Caspari, das städtische Bürgertum und der 4. Februar 1919;* Bettina Schleier: *Die Februarkämpfe in Bremen: Tatorte und Opfer* u.a. – Einem Teil der Ausgabe liegt das Veranstaltungsprogramm der Bremer Landeszentrale für Politische Bildung zum Thema bei.

Von Ende Oktober an überschlugen sich die Ereignisse. Die drohende Kapitulation vor Augen, plante die Marine am 30. Oktober ein Verzweiflungsmanöver in letzter Minute: Die Flotte sollte zu einem letzten Gefecht auslaufen. Auf die Rebellion der Admirale folgte die Rebellion der Matrosen. Den angekündigten Frieden in greifbarer Nähe, rissen die Heizer in Wilhelmshaven die Kohle aus den Kesseln und legten ihre Schiffe lahm. 400 Matrosen wurden festgenommen und ins Zuchthaus nach Oslebshausen gebracht. Aber der Funke sprang über nach Kiel, am 3. November starben zehn rebellierende Matrosen im Gewehrfeuer. Da begannen die Arbeiter der Kieler Großwerften zu streiken, auf den Schiffen wehten rote Fahnen, und die Matrosen bestiegen die Züge, um die Revolte weiterzutragen.

Am 6. November um 7.44 Uhr traf einer dieser Trupps in Bremen ein. Zusammen mit Arbeitern der AG Weser marschierten sie nach Oslebshausen und befreiten die gefangenen Matrosen der Wilhelmshavener Revolte. Alles geschah gleichzeitig. Das Bremer Regiment erhielt vom Hamburger Armeekommando – dort hatten an die 40 000 Arbeiter mit den Matrosen bereits die Kaserne gestürmt – die Weisung: »Jeden Widerstand aufgeben«. Ein an die Front abgehender Zug Soldaten aus der Neustadtskaserne verweigerte sich, die Offiziere ließen sie gewähren und verhandelten. Ein Gefangenentransport mit 350 Matrosen auf der Durchreise, bewacht von 150 Mann, verbrüderte sich mit seinen Bewachern und mischte sich in die Ereignisse ein. Aufrührerische Matrosen, darunter AG Weser-Arbeiter, machten sich auf den Weg zur Garnison in der Neustadt. Die Neustädter Soldaten schlossen sich an, eine vierköpfige Abordnung erreichte die Übergabe der Waffen. Am Eingang wehte die rote Fahne.

Währenddessen diskutierte ab 18 Uhr – in letzter Minute – die Bürgerschaft einen MSPD-Antrag zur Abschaffung des bisherigen Achtklassenwahlrechts. Der Senat versprach, die Sache zu erörtern. Auf dem Marktplatz trafen derweil Demonstrationszüge aus den Bremer Großbetrieben ein. Nachdem der Bürgermeister einer brav anfragenden Delegation die Erlaubnis für eine Ansprache vom Rathausbalkon erteilt hatte, sprachen dann der eingangs erwähnte Frasunkiewicz und ein Soldat aus der Neustadt zur Menge. Beschluss: Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrats morgen früh! Wie ein Lauffeuer sprang die Parole von Stadt zu Stadt – Hamburg, Lübeck, Emden, Wilhelmshaven, Köln und Stuttgart. In Berlin, aber auch in den Ohren von alten Sozialdemokraten, klang das nach »Bolschewismus«. Die Räte waren bei der ersten russischen Revolution 1905 die entscheidenden Organe gewesen, im Oktober 1917 hatten sie das Zarenreich zum Einsturz gebracht. Die traditionellen Mehrheitssozialisten (MSPD) hatten im Streit um die Kriegskredite Konkurrenz von links bekommen. USPD und Spartakus hatten genau auf eine solche Massenbewegung gewartet. Der MSPD war sie ein Gräuel, Revolution *von unten* war kein Thema.

Das Berliner MSPD-Zentralorgan berichtete über die Vorgänge im Lande nur mit äußerster Zurückhaltung, warnte und denunzierte auch. Frasunkiewicz wurde zu einer Person, die »erst vor wenigen Tagen aus dem Gefängnis entlassen wurde«. Damit wurde er in die Nähe eines Kriminellen gerückt. Angeblich wusste die Zeitung, Bremen erwarte Karl Liebknecht. Dieses MSPD-Schreckgespenst – als Erster hatte er die Fraktionsdisziplin mit seinem Widerspruch gegen die Kriegskredite durchbrochen – reichte zur Charakterisierung der Bremer Bewegung. Nebenbei: Liebknecht war nicht in Bremen.

Im einem Punkt war die MSPD aber zu Recht besorgt: In fast allen Städten waren es USPD- oder Spartakus-Leute, welche die Initiative ergriffen hatten. Das drohte die Generalperspektive der Partei über den Haufen zu werfen. Im von der OHL geforderten neuen Reichskabinett des Reformmonarchisten Max von Baden waren immerhin zwei Sozialdemokraten vertreten. Damit hatte sich die insgeheime Erwartung der SPD von 1914 erfüllt. Nach ihrer patriotischen Loyalität bei Kriegsantritt konnte sie endlich die Rolle des Parias abstreifen, die Parlamentarisierung des Kaiserreichs war nur noch eine Frage der Zeit. Deshalb verstand sie die Revolten in

all den Städten nur als »erschütternde Ereignisse, die von ungeheurer Tragweite sind«. So stand es im »Vorwärts« einen Tag vor dem 9. November.

Das sich nach dem euphorischen Aufbruch in Bremen anbahnende Drama entschied sich aber nicht in der Hansestadt. Die Entscheidung fiel in Berlin. Warum aber war es in der Reichshauptstadt so lange ruhig geblieben? Hier gab es zwar von Seiten der »Revolutionären Obleute«, mit der USPD und Spartakus sympathisierende Metallarbeiter, eine regelrechte Aufstandsplanung, Termin sollte aber erst der 11. November sein. Doch dann durchkreuzten die Kieler Matrosen die Zeitplanung. Sie mussten schneller handeln.

Der 9. November in Berlin war ein Wettlauf mit der Zeit. Es begann mit dem Generalstreik. Verzweifelt telefonierte der Reichskanzler nach Spa und hoffte, den Kaiser zur Abdankung zu bewegen. Wie sonst die ins Zentrum strömenden Arbeiter besänftigen? Der Kaiser aber phantasierte, er könne Berlin noch zusammenschießen lassen. Doch da waren keine kaisertreuen Truppen mehr, die marschierten inzwischen mit. In höchster Not gab Prinz Max über den Kopf des Monarchen hinweg bekannt, der habe abgedankt. Das Polizeipräsidium wurde gestürmt, im Reichstag gingen zivile und bewaffnete Arbeiterdelegationen ein und aus. Die Revolution *von unten* hatte die Revolution *von oben* überholt.

Als letzte Amtshandlung übertrug der Reformkanzler die Kanzlerschaft an Fritz Ebert. Vom Balkon des Reichstags verkündete Scheidemann die Republik, vom Schloss des Kaisers folgte zwei Stunden später Liebknechts Proklamation der »Sozialistischen Republik«. Sechs Flugblätter spuckte die Druckerei des »Vorwärts« an diesem Tag aus, nach hektischen Verhandlungen zwischen MSPD und USPD zuletzt die Meldung von der Bildung einer Provisorischen Regierung aus je drei Vertretern von MSPD und USPD.

Doch es war ein trügerischer Erfolg. Doppelt war die Revolution ausgerufen worden, die Linke verfolgte zweierlei Programme. Beide Flügel waren zwar aufgewachsen in der gemeinsamen Sprache des Sozialismus, doch

8. Extraausgabe Sonnabend, den 9. November 1918.

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Arbeiter, Soldaten, Mitbürger!

Der freie Volksstaat ist da!

Kaiser und Kronprinz haben abgedankt!

Fritz Ebert, der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei, ist Reichskanzler geworden und bildet im Reiche und in Preußen eine neue Regierung aus Männern, die das Vertrauen des werktätigen Volkes in Stadt und Land, der Arbeiter und Soldaten haben. **Damit ist die öffentliche Gewalt in die Hände des Volkes übergegangen. Eine verfassunggebende Nationalversammlung tritt schnellstens zusammen.**

Arbeiter, Soldaten, Bürger! Der Sieg des Volkes ist errungen, er darf nicht durch Unbesonnenheiten entehrt und gefährdet werden. Wirtschaftsleben und Verkehr müssen unbedingt aufrecht erhalten werden, damit die Volksregierung unter allen Umständen gesichert wird.

Folgt allen Weisungen der neuen Volksregierung und ihren Beauftragten. Sie handelt im engsten Einvernehmen mit den Arbeitern und Soldaten.

Hoch die deutsche Republik!

Der Vorstand der Sozialdemokratie Deutschlands.
Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Flugblatt des »Vorwärts« vom 9. 11. 1918:
Ebert Reichkanzler, Kaiser abgedankt.

Bewaffnete am Brandenburger Tor
(Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-B0527-0001-810)

hatten sie unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Ebert hatte in Bremen ein prägendes Scheitern erlebt. Hier waren 13 SPD-Bäcker von ihren Chefs gefeuert worden, mit ihnen zusammen gründete er eine genossenschaftliche Bäckerei. Doch die Arbeiter ignorierten »ihre« Bäckerei, sie bevorzugten ihre alten Bäcker, weil die anschreiben ließen. Kredit war wichtiger als ein »Parteibrot«. Eberts Sozialdemokraten misstrauten dem proletarischen Instinkt und verfolgten einen reformerischen und parlamentarischen Kurs, sie wollten eine Nationalversammlung und eine neue demokratische Verfassung.

»Bürgerliches Schreckensbild, der linksradikale Agitator«. Spartakistischer Kriegsrat, Reproduktion einer Zeichnung von Ida C. Ströver, 1919. (Quelle: Staatsarchiv Bremen)

Liebknecht, die »Revolutionären Obleute«, ein Teil der USPD wie auch die »Bremer Linksradikalen« um Johann Knief setzten auf die Räte. Ihnen gehörte im November die Straße – und die Soldaten, die bewaffnete Macht, standen auf ihrer Seite. Die Bolschewisten hatten in Russland vorgeführt, wie sie aus der Volkserhebung die politische Macht erringen konnten. Die Bürger und mit ihnen die MSPDler lasen im Verlauf des Jahres 1918 mit Schrecken vom beginnenden russischen Bürgerkrieg und der politischen Verfolgung im Gefolge der verkündeten »Diktatur des Proletariats«.

Das war die Berliner Großwetterlage. Wie dort waren auch die Bremer Linksradikalen und die örtliche USPD von der Dynamik des Kieler Aufstands überholt worden. Hier hatten schon am Vormittag des 7. November improvisierte Wahlen zum Arbeiter- und Soldatenrat stattgefunden. Darauf verließen in allen Stadtteilen die Arbeiter ihre Betriebe und zogen zum Spielplatz an der Nordstraße. Die Straßen waren dermaßen verstopft, dass die Straßenbahn ihren Betrieb einstellte. Bewaffnete Matrosen regulierten die Aufstellung. Um 14 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, 30 000 Demonstranten, ein buntes Durcheinander von Arbeitern, Frauen und auch Kindern zog zum Marktplatz, an der Spitze die Kapelle der Neustädter Kaserne, am Ende etwa 150 befreite russische und englische Kriegsgefangene. Der USPD-Vordenker Henke forderte auf dem Rathausbalkon die Abdankung aller Fürstenhäuser, rief auf zum Kampf für demokratische Rechte. Der folgende Redner aus den Reihen der Soldaten schloss bereits mit einem Hoch auf die »Sozialistische Republik«. Zwei Tage früher, als dies Liebknecht in Berlin proklamierte.

Die revolutionäre Entwicklung schuf zwei neue Organe, entsprechend den Bremer Kräfteverhältnissen spielte die MSPD nur eine minoritäre Rolle. Peter Kuckuk zufolge kam die MSPD nur auf ungefähr ein Drittel aller Sitze im Arbeiter- und Soldatenrat. Den bedeutsamen »Aktionsausschuss« stellten allein USPD und Linksradikale im Verhältnis von 2:1. Was alle wohl vereinte, davon berichtete der Bremer Schriftsteller Karl Lerbs, der sich unter die Menge gemischt hatte. Er charakterisierte einen aus seiner Sicht typischen Demonstranten: *»Er spricht von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, von Militarismus und Kapitalismus, von Weltrevolution und Proletariat. Schlagworte, […] halb verstanden. Und doch glüht dahinter ein Glaube, ein Glaube. Und eine Verheißung.«*

Noch war unentschieden, was sich aus dieser immateriellen Kraft entwickeln sollte, wie sich solche Hoffnungen angesichts der Parteiungen in der Arbeiterbewegung umsetzen ließen.

Teil 3 in der nächsten Ausgabe von »Wir«.

Wolfgang Bielenberg

Rolf liest Karl

Der Schauspieler Rolf Becker las zum Anlass des Geburtstages von Karl Marx in der *bremer shakespeare company* aus dem Kommunistischen Manifest. »Wir« sprach mit Rolf.

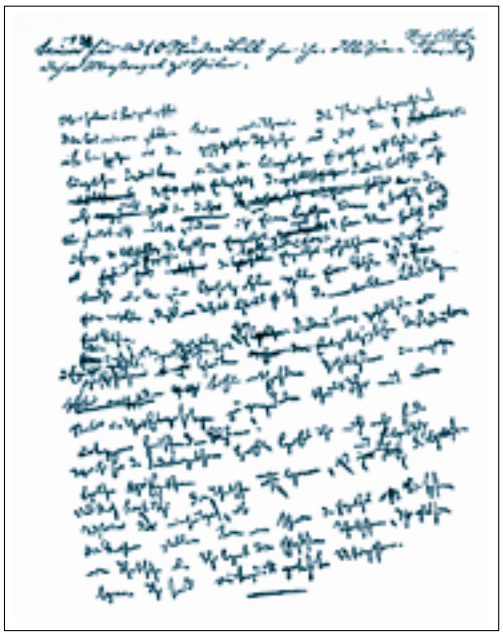
Karl Marx ist in diesem Jahr 200 Jahre alt geworden. Du kommst gerade von seiner Geburtstagsfeier in seinem Geburtsort Trier. Welches Verhältnis hast du zu ihm?
Viele Jahre wusste ich von Marx und Engels nur durch das Lesen von Bertolt Brecht, seinen Lehrstücken und politischen Schriften, von Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen des Berliner Ensembles. Erst seit der Schüler- und Studentenbewegung, die sich mehr an Ernst Bloch, Herbert Marcuse und der Frankfurter Schule orientierte als an unseren »Klassikern«, habe ich, angeregt durch betriebliche und gewerkschaftliche Kontakte, begonnen, mich in die Hauptwerke der beiden einzuarbeiten.

Marx bzw. Marxismus werden spätestens seit 1989/1990 von den bürgerlichen Intellektuellen als toter Hund gehandelt. Genau in dieser Zeit – wie heute in Bremen – liest du das inzwischen 170 Jahre alte »Kommunistische Manifest«. Warum?
Selbst die Bürgerlichen, nicht nur ihre Intellektuellen, ahnen seit Beginn der bis heute andauernden weltweiten Wirtschaftskrise, dass sich die Analysen des Manifestes, ausgeführt im Hauptwerk von Marx, dem »Kapital«, bewahrheiten könnten. Das Interesse an Lesungen vom »Manifest der Kommunistischen Partei« ist daher keineswegs nur auf Angehörige der Arbeiterklasse beschränkt.

Wie werden die Lesungen angenommen? Wer kommt zu den Veranstaltungen?
Nur wenige kennen den vollständigen Text, entsprechend groß ist die Bereitschaft zuzuhören. Die Besuchenden sind meist angeregt durch politische Gruppierungen und Parteien, auch weil die bürgerlichen Medien die Lesungen nicht ankündigen oder besprechen. Richtig Stimmung kommt auf, wenn Kolleginnen und Kollegen aus Großbetrieben die Veranstaltungen dominieren.

»Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.« Das ist der erste Satz im ›Kommunistischen Manifest‹ von Karl Marx und Friedrich Engels. Wo ist das Gespenst heute?
Das Gespenst des Kommunismus wird weiterhin, auch 170 Jahre nach Erscheinen des Textes und auch nach 1989 noch gefürchtet. Die Herrschenden wissen über die Brüchigkeit ihres Gebäudes mehr als die von ihnen Beherrschten.

Was würdest du einem jungen Menschen empfehlen, der Marx kennenlernen/lesen will? Womit sollte er anfangen?
Ein guter Anfang wäre die Frage, was ihn veranlasst, am bislang Geglaubten zu zweifeln und sich darüber mit seinesgleichen austauschen, Dogmen mit Skepsis zu begegnen, die Methode des Denkens, das zum »Manifest« und zum »Kapital« geführt hat, auf seine Fragen anzuwenden. Gemeinsam mit seinesgleichen zu kämpfen, das Weitere wird sich dann finden.



Handschriftliche Manuskriptseite des ›Kommunistischen Manifests‹

Rolf Becker in Bremen. Was verbindet dich als Wahl-Hamburger noch mit Bremen?
Erinnerungen, nicht nur gute. Die Nachkriegsjahre in den Trümmerwüsten der Stadt. Die Außenseiterstellung des Dorfjungen in der Eliteschule des Alten Gymnasiums. Das Glück, die Künste als Ausweg aus prophezeitem Scheitern gefunden zu haben.

Rolf Becker (Foto: Hartmut Drewes)

Die unerwartete Rückkehr in die vermeintlich »endgültig verlassene« Hansestadt, an das Theater der Hübner-Zadek-Minks-Ära. Die daraus resultierende Entscheidung, keiner Leitung mehr anzugehören, meinen Beruf nur noch an der Seite meiner Kolleginnen und Kollegen auszuüben. Die Beteiligung an den Protesten der Bremer Schülerbewegung, gewerkschaftlich als Unterstützer des Septemberstreiks 1969. Der Weg zu Marx und Engels, Kontakte bis ins Heute. Und auch: Werder Bremen, seit meiner Schulzeit, bis zu Thomas Schaaf und jedem jetzt anstehenden Spiel.

Impressum
Die Zeitung wird gefördert durch die GEW, IG Metall und ver.di, alle Bremen. Über weitere MitarbeiterInnen würden wir uns freuen. Kritik und Anregungen sind immer willkommen!

Herausgeber & Kontakt
Arbeitskreis DGB-SeniorInnen Bremen
c/o Gerd Bohling, DGB-Haus Bremen
Bahnhofsplatz 22–28, 28195 Bremen

Gestaltung & Satz
taips. Bremen

Redaktion
Wolfgang Bielenberg (GEW), Gerd Bohling (IGM), Willi Derbogen, Marita Froese-Sarimun, Udo Hannemann, Marlene Henrici (ver.di), Traudel Kassel, Hugo Köser, Bernd Krause, Reiner Meissner (ver.di), Margot Müller, Günther Wesemann, Brigitte Wilkening, Hermann Wilkening

V. i. S. d. P.: Caren Emmenecker

Redaktionsadresse
Bildungsvereinigung Arbeit und Leben
Tel. 0421/960 89 12 | wir@aulbremen.de

Beenhard Oldigs

Dat Kaptaal ward 150 Jahr

För 150 Jahr is een Book klor worden, de för vööl Lü in de heele Welt een groot Bedüden hett. De eerste Band van *Dat Kaptaal* – schreven van Karl Marx. Heel wichtig is aver: Fietje Engels hett de darte (III) Utgave mestenteels to End schreven. He hett sük ok de anner beid Utgaven ankeken un an een off anner Ste verbetert. Un wenn Fietje Engels dor nich bi west weer, har Karl Marx de bült Knojere gor nich henkregen. Worum? Marx was faktiedts pleite, ass he in London mit sien Familje levte. Aver Engles kunn helpen mit de nödige Geld. Wat is nu besünners an't *Kaptaal*?

Dat eerste is, dat in de Booken de Tosamenhang in de Wetenskupp van't Wirtschaft verklort worden. De Theorie van de Mehrwert is bit vandaag weert doröver to proten.

Un dat tweede is: *Dat Kaptaal* is Wetenskupp un nich een Bibel van ewige Wahrheiden. Dat gifft Lü, de kriegen dat bit vandaag nich in hör Kopp rin. Jede Dogma is för nix good. So sücht dat ok Marx sülvst.

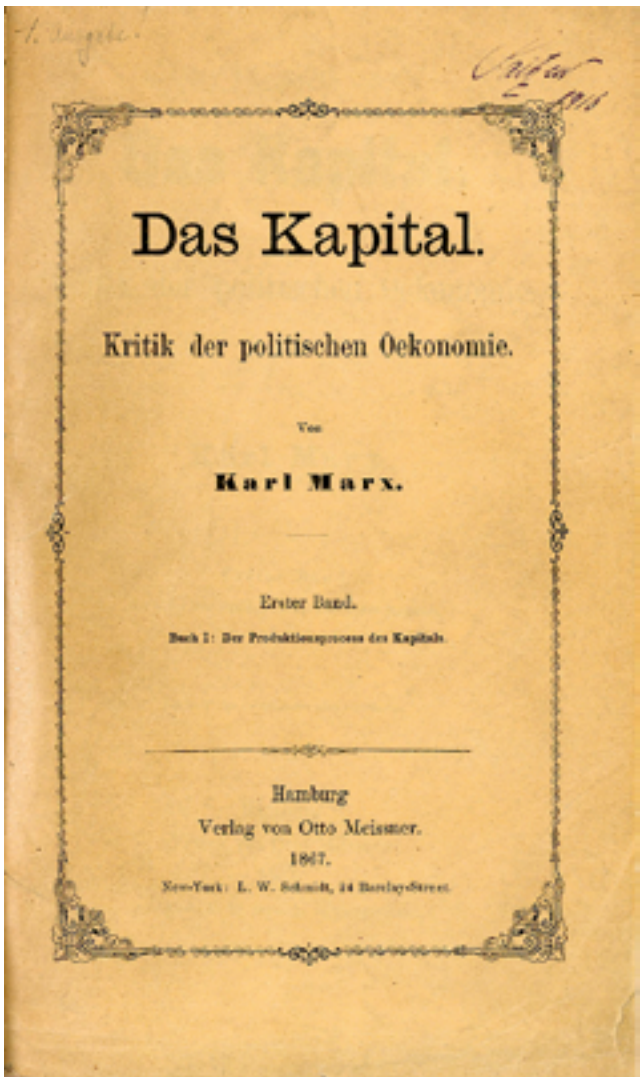
Un dat darde? Elk un een de dat Maal versöcht hett, hett murken, dat *Kaptaal* is stuur to lesen, dat is een hard Stück Brood. Dat is dat Bohren van dicke Breden. Heel bült Lü in de 70er Jahren studerten de Booken ok an düütse Unis. Un se menden, dor muss noch Mao un Lenin mit bi komen, anners kunn dat nix worden mit de Revolution. Aver de Lü harn up verkehrt Peerd sett. Un na mien Meenens moken vandaag een paar van düsse Lü al weer watt verkehrt. Se ropen een »Denkfabrik« ut un nömen dat Wark »Liberale Moderne«. De beid Bremers Marie-Luise Beck un Ralf Fücks sünt de Hauptmakkers van't »Liberale Moderne«.

Kiek, dat Sien bestimmt dat Bewußtsien! Dat spiet mi, ik glöv dat kann al weer nix worden, wiel dat dorum geiht, dat de Schandaal van de Unnersched tüschen Arm un Riek in de heele Welt un ok in Düütsland un in Bremen beter mit dat Denken van »Soziale Moderne« bi to kommen is.

De Grönen sulln sük beter mit de beid rode Parteien tosamen don. Maal kieken, wo dat wieder geiht.

Ik fahr nu eerst Maal mit en paar goode Fründen na Hamborg un kiek mi en Utstellen över *150 Jahr – Kaptaal* in't Museum van't Arbeid in Hamborg an. De Utstellen löppt noch bit to 4. Märt 2018.

Völ Pläseer un munter blieven!


Das Kapital.

Kritik der politischen Oekonomie.

Von

Karl Marx.

Erster Band.

Buch I: Der Produktionsprocess des Kapitals.

Hamburg
Verlag von Otto Meissner.
1867.

Reiner Meissner Interview mit Eva Schöck-Quinteros

Vom Eis gebissen – im Eis vergraben

Aus den Akten auf die Bühne

Über die zwei aktuellen Projekte sprachen wir mit Dr. Eva Schöck-Quinteros, Lehrbeauftragte am Institut für Geschichtswissenschaft der Universität Bremen.

Was ist euer aktuelles Stück?
Unter dem Arbeitstitel »Vom Eis gebissen – Im Eis vergraben« werden Szenen aus 150 Jahren Polarforschung auf die Bühne gebracht.

Wie seid ihr auf das Thema gekommen?
Die Idee dazu hatte der Archivar des Alfred-Wegener-Instituts (AWI) aus Bremerhaven. In Deutschland wird die Polarforschung seit 1980 vom AWI für Polar-und Meeresforschung koordiniert.

Um was geht es?
In unserem Stück interessiert uns auch, welche politischen und wirtschaftlichen Interessen es an der Polarforschung gab (und gibt).

Seit wann wird Polarforschung betrieben?
Die Gründungsphase der deutschen Polarforschung begann im Zeitraum 1865–1875 und ist mit dem Namen August Petermann verbunden. Er kritisierte die mangelnde Unterstützung durch »unsere ersten seefahrenden Mächte der Preußischen und Österreichischen Regierungen« und erbat Spenden für eine »Rekognoszierungsfahrt« im Meer zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja. Seiner Meinung nach würde das Meer dort dank des Golfstroms nicht völlig zufrieren, auch nicht im Winter, so dass man nach Durchdringen des Treibeises ein freies schiffbares Meer bis zum Nordpol hin vorfinden würde. Die Pläne Petermanns wurden in Deutschland und Österreich mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen (siehe dazu Theorie vom eisfreien Nordpolarmeer). Mit den Ausführungen Petermanns in Frankfurt begann die deutsche Nordpolarforschung. Die Erste Deutsche Arktisexpedition von 1868 und die Zweite von 1869/70, die Kapitän Carl Koldewey beide mit Anweisungen von Petermann versehen durchführte, blieben jedoch ohne das Ergebnis der Nordpolentdeckung. Immerhin führte seine Vision zur Entdeckung des Franz-Josef-Landes durch Julius von Payer und Carl Weyprecht. Das Originalschiff der ersten deutschen Nordpolarexpedition, die 1867 erbaute Nordische Jagt Grönland, ist bis heute erhalten und wird als aktives Museumsschiff des Deutschen Schifffahrtsmuseums genutzt.

Wer war Alfred Wegener?
Der Namensgeber für das AWI, der Polarforscher Alfred Wegener, nahm an insgesamt vier Grönland-Expeditionen seit 1906 teil. Als sein wichtigster Beitrag zur Wissenschaft gilt seine Theorie der Kontinentalverschiebung. Im November 1930 kam er bei einer Expedition ums Leben.

Wie ging es nach dem Ersten Weltkrieg weiter?
Nach dem Ersten Weltkrieg war die Finanzierung der Expeditionen schwierig. Die 1920 gegründete Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft setzte sich für Wegeners Expedition ein. 1926 wurde in Kiel das »Archiv für Polarforschung« gegründet. Seit 1931 gibt es die Zeitschrift »Polarforschung«.

Was verbirgt sich hinter dem Begriff »Fettlücke«?
1933 mußten gut 50 % des Bedarfs an Fetten und Ölen im Deutschen Reich importiert werden. Im Zuge der Autarkiebestrebungen des NS-Regimes sollte u. a. eine deutsche Walfangflotte die »Fettlücke« decken. 1937/1938 lief das Walfang-Mutterschiff »Walter Rau« erstmals zum Fang in die Arktis aus. Das vor dem Deutschen Schifffahrts-

museum liegende Walfangboot »Rau IX« wurde 1939 gebaut. Die deutsche Walfangflotte konnte den Importbedarf an Fetten nie decken. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges kam der Walfang zum Erliegen. Die Fangschiffe wurden militärisch genutzt.

Wann bringt ihr das Stück auf die Bühne?
Nach den Premieren in Bremerhaven und Bremen im Mai 2018 und Vorstellungen im Juni wird es weitere Aufführungen im Herbst / Winter 2018 geben. Achtet bitte auf den Spielplan der *bremer shakespeare company.*

An welchem Thema arbeitet ihr noch?
Zum 100. Jubiläum der Bremer Räterepublik wollen auch wir einen Beitrag leisten. Am 6. November 1918 übernahm ein Arbeiter- und Soldatenrat die Macht. Juristisch waren aber Senat und Bürgerschaft immer noch die höchsten Organe der Hansestadt. Am 10. Januar 1919 wurde die Bremer Räterepublik proklamiert. Nach nur drei Wochen wurde sie am 4. Februar 1919 von der Division Gerstenberg und dem Freikorps Caspari niedergeschlagen. Bei den militärischen Kämpfen starben 24 Soldaten der Regierungstruppen und 28 bewaffnete Arbeiter.

Was ist Ziel eurer Forschungen?
In unserem Projekt wollen wir uns auch mit der Rolle des Anfang 1918 gegründeten Bremer Bürgerausschusses beschäftigen, dessen Netzwerke und Verbindungen auch zur Reichsregierung, zur Division Gerstenberg und zum Freikorps Caspari reichten. Ein Student forscht intensiv nach der Stadtwehr, eine Studentin nach den Aktivitäten von Frauen.

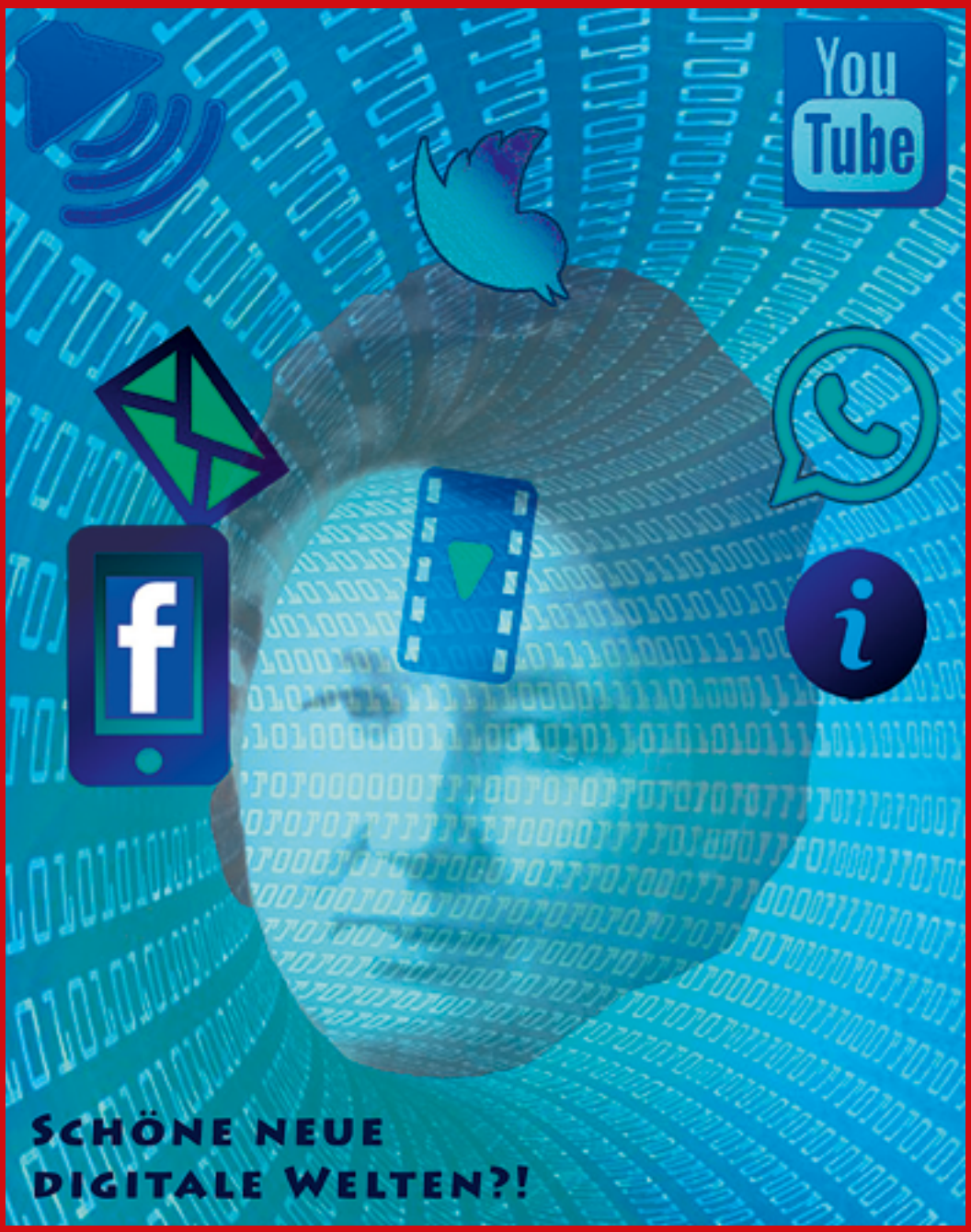
Was werdet ihr noch untersuchen?
Wir versuchen, mehr über die zivilen Opfer der militärischen Auseinandersetzungen herauszufinden: Wie sind sie ums Leben gekommen? Stimmen die bis jetzt angegebenen Zahlen, dass 18 Männer, 5 Frauen und 6 Kinder ums Leben gekommen sind?

Wann ist Premiere?
Ende November 2018 oder 4. Februar 2019.

Ausschnitt des Wandbildes von Jürgen Waller am Bunker Pastorenweg / Ecke Grasberger Straße zur Stadtteilgeschichte Gröpelingens 1878–1978 – Rat der Volksbeauftragten. (Foto: Erich Kassel)

Internationaler Tag der älteren Generation
1. Okt. International Day of Older Persons

Schirmfrau Annabel Oelmann
Vorständin der Verbraucherzentrale Bremen



Montag, 1. Oktober 2018, 12.30–16.00 Uhr
Bremen, Hanseatenhof (neben C&A)

Programm: Musik, Vortrag, Gedichte, Reden und Kabarett auf der Bühne sowie Aktionen an den Ständen und auf dem Hanseatenhof. Sie können sich an den Ständen informieren und von Angesicht zu Angesicht ins Gespräch kommen. Kaffee, Kuchen und leckere Erbsensuppe sorgen für Ihr leibliches Wohl.

V.i.S.d.P.: DGB Region Bremen-Elbe-Weser, Daniela Teppich, Bahnhofsplatz 22-28
Plakatentwurf: G.G.K.